

Ganzjährig	6 fl. — kr.
Halbjährig	3 — —
Vierteljährig	1 „ 50
Monatlich	— „ 50

Ganzjährig	9 fl. — kr.
Halbjährig	4 „ 50
Vierteljährig	2 „ 25

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 kr., monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 5 kr.

Tagblatt.

Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Kleinmayr & F. Wamberger)

Für die einseitige Zeitspalt 3 kr. bei zweimaliger Einschaltung 5 kr. dreimal 7 kr.

Inserationsstempel jedesmal 30 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuskripte nicht zurückgesendet.

Nr. 122.

Dienstag, 31. Mai. — Morgen: Gratiana.

1870.

Abonnements-Einladung.

Mit 1. Juni 1870 beginnt ein neues Abonnement auf das „Laibacher Tagblatt.“

Bis Ende Juni 1870:

Für Laibach	50 kr.
Mit der Post	75 kr.

Zur Wahlbewegung.

Obwohl die Tage, an welchen die nächsten Landtagswahlen stattfinden, für Krain noch nicht offiziell verlautbart sind, so ist dieser Zeitpunkt jedenfalls nicht mehr fern und es läßt sich mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Wähler schon in drei bis vier Wochen an die Urne treten werden, um ihre Stimme für unsere künftigen Landboten abzugeben.

Der Zeitraum für die Entwicklung der Wahlbewegung ist daher diesmal ein äußerst kurzer. Es erscheint somit dringend nothwendig, daß sich die liberale Partei unverzüglich in Thätigkeit setze, um bei den bevorstehenden Wahlen wohl gerüstet am Kampfplatze erscheinen zu können. Es stehen große, entscheidende Dinge am Spiele und dem Anhänger der Verfassung und der Freiheit Feinde gegenüber, welche das äußerste anbieten und kein Mittel unversucht lassen werden, um sich den Erfolg zu sichern. Es gilt also seine ganze Kraft anzuspannen, reife Früchte fallen niemandem mühelos in den Schoß und jeder Mangel an Energie, jede Nachlässigkeit würde sich in diesem Falle zum allgemeinen Nachtheile unfehlbar rächen.

Die erste Aufgabe muß es nun sein, geeignete Männer als Kandidaten aufzustellen. Es sollen dies Männer sein, welche von aufrichtiger Liebe für die Verfassung und die Freiheit, für Land und

Reich beseelt sind, welche eine gründliche Kenntniß unserer heimischen Verhältnisse besitzen, mit Wissen und Erfahrung ausgestattet sind, welche vor allem aber sich durch Unabhängigkeit auszeichnen und durch den Muth, ihre Ueberzeugung immer und überall und unerschütterlich zur Geltung zu bringen. Halbe Naturen, schwankende, unklare Charaktere sind in Zeiten, wie die jetzigen, nicht zu brauchen, und ganze Männer müssen es sein, die bei den bevorstehenden Kämpfen die liberale Sache in Krain vertreten werden. Neben der Aufstellung von Kandidaten, bei welcher selbstverständlich auf die ausgesprochenen Wünsche der Wähler und die lokalen Verhältnisse die größte Rücksicht zu nehmen ist, hat die liberale Partei weiters die Verpflichtung, in Wort und Schrift unermüdet für ihre Sache einzustehen. Es müssen den Wählern die Verhältnisse klar gemacht, die Ziele auseinandergesetzt werden, nach denen die Liberalen und nach denen die Klerikalen streben; es muß gezeigt werden, wie wenig die letzteren von ihren prahlerischen Versprechungen erfüllt, dagegen aber wohl das ihrige beigetragen haben, um über Land und Reich Zank und Hader und Kalamitäten aller Art heraufzuführen.

Wir wissen sehr gut, daß die liberale Partei in dieser Beziehung insbesondere am flachen Lande einen harten Stand hat, wo die noch nicht hinlänglich gebildete und unerfahrene bäuerliche Bevölkerung durch Kanzel und Weichtuhl beherrscht und die Masse von einer fanatischen Geistlichkeit zu einem geizigen Werkzeuge der klerikal-nationalen Sonderzwecke hergerichtet wird. Das darf aber die Anhänger des Fortschrittes und der Aufklärung in ihrer Thätigkeit durchaus nicht beirren, und wenn selbst da oder dort jetzt noch nicht der gewünschte Erfolg diese Bemühungen krönen würde, so sind dieselben doch nicht verloren; ein Theil des Volkes wird damit gewiß wieder gewonnen und jenen

Grundsätzen wieder neuer Boden erobert, welchen, mögen sie auch heute noch einen erfolgreichen Widerstand finden, unzweifelhaft und allein die Zukunft gehört.

Von allen Seiten kommen die Nachrichten, daß die liberale Partei sich mit Eifer rüstet; besser organisiert und einmüthiger als je bisher schreitet dieselbe überall zum Wahlkampfe. Wir wollen hoffen, daß es in Krain nicht anders sein werde. Also rasch und muthig ans Werk und mit Ausdauer gearbeitet, der Erfolg wird dann sicher nicht ausbleiben.

Czechisches Memorandum Nr. 2.

Die Herren Czechen haben Zeit. Passive Opposition strengt den Kopf auch nicht an, und doch muß die Welt öfters etwas von Czechien lesen, damit sie nicht ganz vergißt, daß es eines gibt. Nachdem soeben Herr Ladislaus Rieger gesprochen, hat nun ein unbekannter Verehrer der Wenzelskrone die Feder angefaßt und wärmt alten panslawistischen Kohl auf.

„In einem einheitlichen Staate Oesterreich,“ sagt der unbekannte Autor, „könne der czechische Volksstamm nie zur Geltung gelangen. Die große Ausdehnung der Kommunikation mittelst Eisenbahnen, der Druck, welchen der Westen auf den Osten jetzt ausübt, müsse nach und nach das czechische Idiom und die czechische Nationalität zu Grabe tragen, wenn nicht ein mächtiger Damm dagegen aufgeworfen wird. Die Idee, falls man auf die Konstituierung eines Reichsrathes einging, am Ende derselbe überwiegend slavisch sein dürfte, sei nicht begründet. Auf Polen könne man sich nie und nimmermehr verlassen und es werde ein Reichsrath in Wien, sobald man nur die Nationalitätenwogen sich beruhigen lasse, über kurz oder lang dem Geiste nach deutsch sein. Deshalb weg mit jedem

Fenilleton.

Gastronomische Vorlesungen.

Von J. S. Parth.

Der Kaffee.

Wie bekannt, ist der Kaffee jenes liebliche Getränk, welches zum Frühstück größtentheils jedem anderen Morgenbrote vorgezogen und auch tagsüber häufig genossen wird. Sein liebliches Aroma strömt aus der goldberanderten Tasse bei einem aristokratischen Frühstücke, er durchduftet die engen Räumlichkeiten der niedern Hütten, wo er oft fast ausschließlich den Hauptnahrungstoff bildet, und ist gegenwärtig so sehr beliebt, wie er einst verbannt war.

Das ursprüngliche Vaterland des Kaffees ist das glücklich zu preisende Arabien, wo er durch einen Hirten entdeckt wurde, dessen Ziegen, so oft sie an den Bohnen — den Samenlernen — leckten, in große Heiterkeit versetzt, wie toll herumsprangen. Der Kaffeebaum (nach Linné Coffea arabica) gehört in der Botanik zur VIII. Klasse, 8. Ordnung (Rubiaceae nach Jussieu) und bekommt eine

Höhe von 20—30 Fuß; die Blüten dieses Baumes sind reichlich und weiß, sowie wohlriechend. Die Frucht ist nicht viel größer als eine Kirsch, ist anfangs roth und wird dann violett. Die Samen sind die bekannten Kaffeebohnen.

Von Arabien kam der Kaffee nach Konstantinopel, wo er sich trotz aller Verbote rasch verbreitete, so daß Mitte des 16. Jahrhunderts daselbst das erste Kaffeehaus errichtet und somit der Grundstein der massenhaften Kaffeehäuser gelegt wurde. Von hier verbreitete sich dieses schwarze Getränk durch Europa, jedoch zu Anfang nur sehr langsam, weil der Kaffee durch die strengsten Verbote in Vann gelegt war, andererseits aber derselbe sich durch seine schlechte Zubereitung keine Freunde zuwenden konnte.

So kam er erst um das Jahr 1667 durch Zenas Profopi von Konstantinopel nach Frankreich. — Dieser Zenas Profopi ward einer Gesandtschaft als Dolmetsch zugetheilt, welche der Sultan Mahomed IV. nach Paris an Ludwig XIV. gesandt hatte, um von diesem eine Unterstützung gegen seine Feinde zu erhalten. — Profopi, welcher — nebenbei bemerkt — ein lustiger Vogel war, gefiel sich in dem ewig heitern Paris dergestalt, daß er die

türkische Gesandtschaft getrost zur hohen Pforte heimzichen ließ, während er im Seine-Babel zurückblieb, wo er eine förmliche Kaffee-Bude etablirte und dabei seine Rechnung weit besser fand, als vorher als Dolmetsch bei Sr. türkischen Hoheit. Der schwarze Wolkajast, welchen der jählaue Profopi anfänglich um theures Geld verkaufte, mundete den französischen Kavaliere vorzüglich; seine kleine Bude wurde immer größer, bis er endlich den Rath seiner Gönner befolgte, indem Profopi ein großes Kaffeehaus errichtete, welches mit der schwarzen Flüssigkeit Café Prokope getauft wurde und heutigen Tages noch existirt. —

Nach Wien kam der Kaffee im Jahre 1683 durch Franz Georg Kulcziki, einen gebürtigen Polen, welcher in der Leopoldstadt als Handelsmann lebte. Derselbe machte sich bei der zweiten Türkenbelagerung dadurch sehr verdient und unvergeßlich, daß er sich selbst dem Stadtkommandanten, Grafen Starhemberg, als Voté und Spion antrug, nachdem sich niemand mehr fand, dieses Amt zu übernehmen, da die Türken alle Botschafter auffingen und vor den Thoren Wiens aufhängten. Aber Kulcziki scheute keine Gefahr und brachte der am Fuße des Leopoldsbirges liegenden kaiserlichen Armee glück-

Reichsrathe! Deshalb die Konstituierung der Wenzelkrone! Freilich müssen wir einsehen — sagt das Exposé — daß ein Oesterreich, dessen fünf oder sechs Theile nur durch die Personalunion mit einander verbunden sind, keinen Anspruch auf lange Dauer habe inmitten der großen Zentralstaaten, zu denen sich Europa immer mehr heranbildet.

„Allein, eben deshalb sei die Konstituierung der Wenzelkrone nothwendig, damit, wenn das Reich in seine Theile zerfällt, die czechische Nationalität als geeinigtes Ganze dasteht. Man dürfe nicht entgegen, daß der böhmisch-mährisch-schlesische Staat seine Selbstständigkeit nicht werde aufrechterhalten können; denn als jüzeräner Staat Rußlands werde derselbe allen androhenden Stürmen Widerstand zu leisten fähig sein. Leider werde wohl die zukünftig unter der Suzeränität stehende Wenzelkrone durch Galizien in seiner natürlichen Verbindung mit Rußland gestört. Allein lassen wir nur einwirken und die Hilfe der Polen gefallen. Erreichen wir durch dieselbe unser Ziel, so haben wir am Ende das Mittel in der Hand, um mittelst des Ruthenismus den Polonismus siegreich zu bekämpfen. Man sagt, daß Preußen oder vielmehr das vergrößerte Deutschland sich einen solchen eingeschobenen Keil, wie die Selbstständigkeit der Wenzelkrone, nicht werde gefallen lassen. Nun, das ist freilich eine Frage der Machtstellung. Die Verbindung mit Rußland kann uns aber zu der Hoffnung ermuntern, auch diesen Widerstand siegreich niederzuschlagen.“

Politische Rundschau.

Laibach, 31. Mai.

Wiener Nachrichten zufolge hat gestern der Ministerpräsident die galizischen Vertrauensmänner von den Beschlüssen in Kenntniß gesetzt, welche die Regierung betreffs der von den polnischen Notabeln aufgestellten Wünsche gefaßt hat. Damit würden denn auch die Unterhandlungen mit den Vertrauensmännern aus Polen ihr Ende erreicht haben. Die Ernennung eines Ministers ohne Portfeuille ist für Galizien in Aussicht genommen. Die Reichsrathsbescheidung von Seite der Polen ist zweifellos.

Ueber die Theilnahme Dr. Rechbauers an der Konferenz der Deutschösterreicher in Wien bringt die „Grazer Tagesp.“ die richtig stellende Mittheilung, Dr. Rechbauer habe es der vor der Auflösung der Landtage politisch bedenklichen Situation gegenüber für seine Pflicht gehalten, im Vereine mit den Vertretern des Deutschtums in Oesterreich zu konstatiren, daß in großen Verfassungsfragen, in Bezug auf die Rechtsbeständigkeit der Charta, in Bezug auf Ablehnung aller die Reichs-

einheit bedrohenden Tendenzen unter den Deutschösterreichern keine Meinungsverschiedenheit bestehe. Bei dieser Gelegenheit sei auch erwähnt, daß in Hauptfragen die Ansichten Moriz Kaiserfelds und Rechbauers übereinstimmen. Daß Dr. Rechbauer keine seiner weiter gehenden Ansichten preisgeben werde, ist selbstverständlich.

Das Landtagswahlkomitee für Mähren hat folgende Programmpunkte angenommen: Treues Festhalten an der Dezemberverfassung; Verfassungsänderungen können nur im Rahmen der Verfassung und im fortschrittlichen Geiste vollzogen werden; Verhorrösirung des czechischen Staatsrechtes, sowie des Generallandtages; Lösung der Reichsrathswahlen von den Landtagen mittelst direkter Wahlen; Fortentwicklung der Staatsgrundgesetze im freiheitlichen Sinne; Erweiterung der konstitutionellen Freiheit; Heeresherabminderung; Steuerreform; Entwicklung der geistigen und materiellen Wohlfahrt durch Errichtung von Schulen, Kommunikationsmitteln etc., Aufforderung der Verfassungsfreunde und speziell der Deutschen in Mähren zur Einigkeit. Nach diesen Hauptpunkten wird der Aufruf an die verfassungstreuen Wähler in Mähren ausgearbeitet und soll binnen wenigen Tagen veröffentlicht werden. Den Ausschluß des Gruppenstems bei den Wahlen haben die Wähler, wie man sieht, noch nicht akzeptirt.

Die „Morava“ weist aus dem Wortlaute der mährischen Deklaration nach, daß die Deklaranten den bevorstehenden Landtag beschicken müssen, weil sie im Jahre 1868 nur wegen des Ministeriums Giska wegblicben und in der Deklaration, von der Weisheit des Monarchen ein Manifestum der Verständigung erwartend, unter einem solchen den Wiedereintritt versprochen haben.

Die Ruhe in Agram ist äußerlich wieder hergestellt, aber auch nichts mehr. Unter der Asche glimmt es fort und fort und es sind Seitens der Behörden insbesondere die Studenten scharf ins Auge gefaßt worden. Strenge Weisungen wurden erlassen, um allfällige neue Unruhen zu verhüten.

Es wird behauptet, die Ernennung des Mons. Michajlovics zum Erzbischof von Agram sei bereits vollzogen. Der Erzbischof von Neapel, Riario, hat das Konzil verlassen. Auf die Aufforderung, in die heilige Versammlung zurückzukehren, erwiderte er, er werde nicht mehr zum Konzil zurückkehren, da sein Gewissen es ihm verbiete, noch fernerhin an dessen Beratungen Theil zu nehmen. Sein Beispiel findet Nachahmung; viele Bischöfe ziehen vor, lieber sich ganz von der Sache zurückzuziehen, als in die fatalen Streitigkeiten hineingezogen zu werden. Der Patriarch der Chaldäer hat, nach einer römischen Korrespondenz der „Italia“

in der Konzilskongregation die Aeußerung gethan, daß sofort nach Promulgirung der Unfehlbarkeit die orientalischen Kirchen von Rom sich losfagen werden. „Das Beispiel dazu, schloß der Patriarch, wird von der Chaldäischen Kirche und von mir, ihrem Oberhaupt, ausgehen.“

Die nächste Folge des freisprechenden Urtheiles, welches die Brabanter Geschwornen gegen den Re-dakteur Mandel gefällt haben, ist die Wiederaufnahme des Prozesses des in der Sache so schwer kompromittirten Langrand-Dumonceau. In dem Bureau des letzteren wurden bereits Briefe und Bücher mit Beschlagnahme belegt und ebenso einige Schriftstücke, welche sich in den Händen des Prinzen Chimay befanden und deren in dem Prozesse mehrmals erwähnt wurde. Auch sind vier Mitglieder der katholischen Partei, unter ihnen ein ehemaliger Minister, in die Untersuchung einbezogen worden.

Zwischen Frankreich und Spanien wurde ein Vertrag unterzeichnet, demzufolge die in dem einen Staate gefällten Urtheile auch in dem anderen vollzogen werden können. Sonst ist in Frankreich eine Pause eingetreten, während welcher sich die Parteien stärken und organisiren. Der Staatsrath hat beschlossen, sämmtliche Finanzprojekte zurückzuziehen oder dieselben wenigstens in dieser Kammeression nicht mehr einzubringen. Eine Nachricht der „R. Z.“ von einem neu geknüpften Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich findet nirgends Glauben.

In der Sitzung der Cortes vom 28. d. legte Moret einen Gesetzentwurf über die Aufhebung der Sklaverei vor, welcher jedes vom Tage der Bekanntmachung des gegenwärtigen Gesetzes geborne Kind als frei erklärt. Die Regierung werde alle seit dem 18. September 1868 Gebornen freikaufen. Blank feug in derselben Sitzung, ob es wahr sei, daß der Bischof von Osma dem Klerus seiner Diözese anbefohlen habe, den Käufern der Kirchen-äuter die Abolution in extremis zu verweigern. Rios antwortet, er habe davon keine Kenntniß, er werde aber, wenn es sich so verhalte, strenge Strofen verhängen. Prim richtete ein Schreiben an die abwesenden Deputirten, nach Madrid zurückzukehren.

Zur Tagesgeschichte.

— Se. k. Hoheit der Kronprinz Rudolf ist bereits wieder vollständig genesen; er machte schon Spaziergänge im Freien.

— Das Reichskriegsministerium veröffentlicht einen spezifisirten Ausweis über Empfang und Verwendung der zu Gunsten der Verwundeten und Kranken, dann Hinterbliebenen der Gefallenen, ferner zur Vertheilung im Sinne besonderer Widmun-

lich die Nachricht von der trostlosen Lage Wiens, worauf der kommandirende Herzog Karl von Lothringen durch eine heiße Schlacht das bedrängte Wien von den Türken befreite. Die Türken flohen schmählichst und hinterließen den hungernden Wienern ein reiches Lager an allen Vorräthen. Unter diesen befanden sich auch eine große Anzahl Säcke mit kleinen grünen Körnern, in welchen Kulczycki, welcher als Handelsmann die Türkei oftmals bereist hatte — die Kaffeebohnen erkannte. Er erbat sich von dem ihm sehr gewogenen Grafen Starhemberg die Erlaubniß, diese für sich behalten, sowie das hieraus zu gewinnende Getränk öffentlich verkaufen zu dürfen. Beides wurde ihm gewährt und Kulczycki errichtete — nachdem er längere Zeit mit Tassen und Kannen an den Straßenecken stand — endlich im Schlossergäßchen das erste Kaffeehaus in Wien, welchem der Schild „zur blauen Flasche“ beigelegt wurde.

Dazumals trank man den Kaffee ohne aller Zuthat, bis man später Sirup hineingieß und dann auf den Zucker versiel, sowie man auch den Kaffee mit Milch vermischt, in welcher Art er der Damenwelt am meisten zusagt und geliebt wird. Aber trotz seiner angenehmen Eigenschaften wird der Kaffee

noch heutzutage angefeindet und viele behaupten, daß er Giftstoffe enthält und deshalb häufig Magendrücken erzeugen soll. Allerdings wirkt der allzuhäufige Genuß des schwarzen starken Kaffees nachtheilig auf den menschlichen Organismus, weil durch die fortwährende Aufregung der Nerven ein Zittern und eine Schwäche derselben eintritt.

Die englische Regierung hatte einst einen teuflischen Verbrecher zum Tode durch den Strang verurtheilt, ihm jedoch die Wahl gelassen, entweder gleich ins Jenseits zu wandern, oder am Leben zu bleiben und fortwährend gar nichts als schwarzen Kaffee zu trinken. Die Liebe zu dem lieben Leben bewog den bedauernswerthen Armen, die letztere Bedingung anzunehmen und er entschloß sich zu lebenslangem Kaffeetrinken, was er jedoch bitter bereute. Denn zuerst bekam der Unglückliche ein heftiges Zittern am ganzen Körper, dann wurde er immer schwächer, bis er förmlich ausgebrannt nach zweijährigem Kaffeetrinken, respektive Strafzeit — endlich verschied.

So viel ist jedoch gewiß, daß der schwarze Mokka-Saft ein sanft erregendes, angenehmes Getränk ist, welches merkwürdiger Weise von den größten Männern sehr geliebt wurde; so waren: Napo-

leon I., Friedrich Schiller, Voltaire, Friedrich der Große, Linné, Danton u. a. m. leidenschaftliche Kaffeetrinker. Der berühmte Komponist Rossini soll, als er seine Oper „Barbier von Sevilla“ komponirte, täglich 13 Tassen Kaffee getrunken haben.

Um von den Sorten zu sprechen, so gibt es zahlreiche Varietäten, von denen die besten sind: 1. Der Mokka-Kaffee, aus Asien stammend, welcher sich durch seine kleinen, grauen, ins grünlliche übergehenden Samenkerne kennzeichnet, 2. der Javanische mit großen, gelben Körnern, 3. der Martinique- und Cuba-Kaffee mit kleinen, grünen Bohnen. Der Verbrauch des Kaffees stellt sich für Europa jährlich auf zirka 265 Millionen Pfund.

Man trinkt den Kaffee erst, nachdem man die Bohnen früher geröstet hat. Es gibt heutzutage noch Türken, welche eine Abstochung grüner Bohnen jener der gerösteten vorziehen. Die Feinschmecker im Kaffeetrinken zerreiben nicht den Kaffee, sondern zerstoßen ihn mit hölzernen Stößeln in Mörsern.

Um einen guten, starken Kaffee zu bekommen, gebe man nach folgender Weise vor: Man nehme frisch und sorgfältigst gebrannte Bohnen, zerstoße diese gut in einem Mörser, wornach man sie in eine fein durchlöcherete Porzellan-Base schüttert und

gen an Unteroffiziere und Soldaten der k. k. Truppen in Süddalmatien (Cattaro) eingelangten Geldspenden: Eingegangen sind und wurden verteilt: 52 Dukaten, 1 Napoleonsd'or, 4 Silberthalern, 17 fl. 12 kr. in Silber, 22.295 fl. in Banknoten und 3050 fl. in Obligationen. Mehrere Offiziere erhielten zum Kurgebrauch 200 bis 300 fl. Die Mannschaft erhielt nach Maßgabe der Verwundung, beziehungsweise der künftigen Erwerbsfähigkeit Beiträge zu 20, 50, 100, 200, 300, 500, 1000 bis 1200 fl.

— Der „Ung. Lloyd“ erzählt folgenden Ausspruch des ehemaligen Abgeordneten Schindler. „Mir ist das alles gleichgiltig. Mein Vermögen setzt mich in die Lage, mir die Dinge in Oesterreich nöthigenfalls von Paris aus in der Vogelperspektive betrachten zu können.“

— Aug. Kiefler hat ein neu konstruirtes Hinterladungsgewehr erfunden und dem Reichskriegsministerium zur Prüfung übergeben. Die Probe fand auch bereits auf der Wiener Arsenal-Schießstätte statt und ergab gute Resultate. Zuerst wurde das Gewehr tormentirt, indem ein Schuß mit doppelter Ladung abgegeben wurde, hierauf ward von 300 und 600 Schritte Distanz auf die Scheibe geschossen. Auf erster Distanz wurden 20, auf letztere 30 Schüsse abgegeben. Hierauf gab der Erfinder drei Schnellfeuer ab, u. z. in der ersten Minute 22, bei der zweiten Minute 25, bei der dritten 26 Schüsse, jedenfalls ein sehr bedeutendes Resultat, welches für die Einfachheit und Güte des Verschluss-Mechanismus spricht. Das Gewehr, welches 7½ Pfund wiegt, wurde, nachdem daraus im ganzen 134 Schüsse abgefeuert waren, zerlegt und es zeigte sich, daß dessen Bestandtheile (18 an der Zahl) durch das Schießen in keiner Weise litten.

— Kindesstod durch eine Maus. Die bei einer Gastwirthin in Fünshaus bei Wien bedienstete Kindsmagd begab sich dieser Tage mit dem ihr anvertrauten Säugling in den Westbahn-Park, wo sie einen Landsmann traf. Sie legte das schlafende Kind in den Schatten und plauderte mit ihrem Gesellschafter, während eine Maus in das offene Mündchen des Kindes schlüpfte, wodurch dasselbe erstickt. Die Magd, welche leider zu spät das gräßliche Unglück erkannte, ergriff die Flucht, und ist bis zur Stunde noch nicht auffindig gemacht.

— Ein würdiger Priester. Feldwewel Hoffmann im k. k. Infanterie-Reg. Marovic Nr. 7 richtet an ein Grazer Blatt folgende Zuschrift: „Herr Redakteur! Die Krankheit und endlich der Tod eines Sohnes legten meiner Mutter, einer zwar armen, doch ehrlichen Frau in Bölkendorf bei Villach (Kärnten), große Auslagen auf, und am Tage nach der Beerdigung ihres Kindes verfügte sie sich zum Pfarrer der Gemeinde St. Martin (bei Villach), um von demselben eine kleine Frist für die Bezahlung der Begräbniskosten zu erbitten, da es ihr augenblicklich nicht möglich

kochendes Wasser darüber gießt; die durchrieselnde Abkochung wird von einer kleinen Vase aufgefangen, welche wieder durch eine unterhalb angebrachte Spiritusflamme erhitzt wird; ist alles durchgelaufen, so schüttet man diese Flüssigkeit, welche stets gut verschlossen sein muß, auf diese Art fünf bis sechs mal auf, wodurch man die Essenz des Mokka-Saftes, den besten schwarzen Kaffee erhält.

Eine unerläßliche Tugend des schwarzen Kaffees ist, daß er sehr heiß sein muß, daher man Talleyrands Sprichwort beherzige, das also lautet: „Guter Kaffee muß schwarz wie der Teufel, heiß wie die Hölle und süß wie die Liebe sein.“

Daß kalter Kaffee schön macht, ist ein abgeschmackter Aberglaube, der eben so fade ist wie eben kalter Kaffee. — Längere Zeit schon gebrannter Kaffee verliert ebenso an Kraft, wie jener, welcher nicht gut verschlossen ist; daher namentlich die Spezerei-Händler darauf sehen sollten, die Behältnisse wohl zu verschließen, da der Kaffee von allem anzieht und dadurch leicht einen Beigeschmack bekommt.

Schließlich sei noch bemerkt, daß man durch Zerkauen gerösteter Kaffeebohnen jeden Speise- oder anderen Geruch aus dem Munde entfernt.

war, ihrer Verbindlichkeit nachzukommen. — Der Pfarrer beantwortete diese Bitte, wie nun folgt: „Ihr Gesindel! Ihr Bagage! Ja, Kinder in die Welt setzen, und wenn sie sterben, Schulden machen, und wenn sie am Leben bleiben, so wird doch nichts aus ihnen! Geh' zum Teufel! ich hab' schon genug, wenn so ein Gesindel unter meine Augen kommt!“ Die tief gekränkte Frau verließ eilends die Wohnung des würdigen Priesters und veräußerte einige Habseligkeiten, um nur die Forderung desselben begleichen und vor weiteren pfarramtlichen Insulten sicher sein zu können.“

— Am 20. d. M. besichtigte der Großherzog von Baden die Strafanstalt von Bruchsal. „Die Ehre dieses allerhöchsten Besuches wird um so tiefer empfunden, als das Zellengefängniß sich noch niemals der Anwesenheit des Landesfürsten erfreuen durfte und außerdem noch die frohe Aussicht eröffnet ist, daß wir bald wieder unsern geliebten Regenten in unsern Mauern beherbergen dürfen.“ Also schließt wörtlich der Bruchsaler Amtsverköndiger, die „Kraichg. Btg.“ einen längeren Bericht über die Anwesenheit des Großherzogs. Der amtliche Stil hat bisweilen seltsame Schwächen.

— An der Außenseite der Newyorker Goldbörse in der New-Street ist ein Bifferblatt sichtbar, auf welchem die Schwankungen des Agio's von Minute zu Minute angezeigt werden. Täglich ist nun dieser Goldbühr gegenüber auf der Straße ein Hausen „kleinerer“ Börsenspekulanten wahrzunehmen, welche nicht die Mittel haben, die innerhalb der Goldbörse gebräuchlichen hohen Einsätze zu machen. Sie spekuliren nur in geringem Maße, indem sie auf jede Bewegung des Goldzeigers von 1—5 Dollars wetten. Höhere Wetten sind ausgeschlossen. Verlust und Gewinn werden notirt, und am Schluß dieser absonderlichen Straßenbörse findet die Abrechnung statt. Wer bis 3 Uhr desselben Nachmittags nicht bezahlt hat, wird sofort von dem Besuche dieser „Straßenbörse“ ausgeschlossen und darf innerhalb eines Jahres nicht mehr mitspielen. Diesen Spekulanten hat man den Namen „Vöcke“ gegeben, und zwar aus dem Grunde, weil die Bewegung ihrer Köpfe in Folge des steten Auf- und Niederschauens bei Beobachtung der Uhr und bei dem hierauf folgenden Niederschreiben der Angabe des Agio's ganz genau dem Stoßen eines Vockes gleicht.

Die Ritter von Blanit

sehen das Prager Strafgericht abermals in Bewegung. Seit dem Kerber'schen Hochverrathsprozesse — meldet das offiziöse „Prager Abendblatt“ — waren in den Straßen Prags zu wiederholten malen Plakate revolutionären Inhaltes aufgefunden worden. In der ersten Zeit waren dieselben bloß geschrieben, später zum Theile bereits gedruckt. Am 24. d. M. jedoch fand man bereits Plakate, welche unverkennbar als Erzeugniß einer geheimen Presse angesehen werden mußten. Es versteht sich von selbst, daß seitens der Sicherheitsbehörde die sorgfältigsten Nachforschungen eingeleitet wurden, um die Theilnehmer an diesen verbrecherischen Umtrieben zu ermitteln. Zu diesem Ende wurden gewisse Persönlichkeiten, die früher mit Kerber und Konsorten in intimum Verkehr standen und sich an politischen Manifestationen verschiedener Art betheiligten, auf das schärfste überwacht. Trotzdem sich gegen mehrere derselben Verdachtsgründe ergaben, daß sie einer geheimen Gesellschaft angehören, waren diese doch nicht ausreichend genug, um die strafgerichtliche Prozedur gegen sie zu veranlassen. Alle Bemühungen der Sicherheitsbehörde, die Ausstreuer der Plakate auf frischer That zu ertappen, waren Monate lang vergeblich. Ein glücklicher Zufall wollte es, daß am 24. zur Nachtzeit ein Sicherheitsoberwachmann den Müllerssohn Franz Nowomy aus Prag am Bergstein in dem Augenblicke ertappte, als er ein Plakat in der Hand hielt. Da er dessen Herausgabe verweigerte, wurde er sofort in Haft genommen. Die bei ihm vorgenommene Revision ergab sehr wesentliche Anhaltspunkte zu weiteren Nachforschungen.

Noch am frühen Morgen des 26. d. M. wurde über Auftrag von einem k. k. Polizeikommissär in dem Seminarergäßchen der Altstadt bei dem Farmazenten

Friedrich Burghardt eine Hausdurchsuchung vorgenommen und daselbst in einer Schublade eine Handpresse mit ausgesetzten Lettern, in 7 Reihen Petit, jede ein hochverrätherisches Pronunziamento enthaltend, weiter 6 bis 8 Pakete mit an 2000 Lettern verschiedener Schriften, ein Topf mit Druckerschwärze, Gedichte und theils begonnene, theils ausgedruckte Plakate kompromittirenden Inhaltes vorgefunden. Burghardt wurde augenblicklich in Haft genommen. Derselbe ist etwa 22 Jahre alt, war noch im verflossenen Jahre einjähriger Freiwilliger und weilte in Prag, um hier seine Prüfung zu bestehen. — An demselben Tage wurden noch an mehreren anderen Orten in Prag durch das Sicherheits-Departement der k. k. Polizeidirektion Hausdurchsuchungen veranlaßt und mehrere Verhaftungen vorgenommen. Es wurde sichergestellt, daß in Prag ein Verein unter dem Namen „Blanit“ bestche, dessen Mitglieder die Plakate verfertigten und verstreuten. Der Verein soll auch Verbindungen am Lande gehabt und nichts weniger als eine offene Erhebung beabsichtigt haben. Die Zahl der verhafteten Personen beträgt 8. Außer den Genannten befinden sich darunter der Lehramtskandidat Wskutil, Maschinist Kanowsky, Oberrealschüler J. Fiala, Wlczel und Rehat. Dieselben wurden bereits dem k. k. Landes- als Strafgerichte eingeliefert und ist die Untersuchung in vollstem Zuge.

Ermordung einer ganzen Familie.

Aus Denham, einem kleinen Dörfchen bei Urbridge in Buckinghamshire, wird eine Reihe von Greuelthaten gemeldet, mit welchen sich selbst die letzte Tragödie in Pantin nicht messen kann. Eine Familie von sieben Personen ist ermordet worden. Wohnung und Werkstatte des Wagenbauers Marshall waren am 22. und 23ten d. M. geschlossen geblieben. Da aber die Schwester des Hausherrn am 24. heiraten sollte, glaubten die Nachbarn, die Familie sei mit der Braut irgendwo zum Besuch. Gegen sechs Uhr am 23. Abends kam die Kleidermacherin mit dem Brautkleide und da das Haus noch immer geschlossen war und Verdacht anfangen zu werden, ließen die Nachbarn die Hausthüre durch die Polizei öffnen. Die Berichte — so schreibt man der „A. A. Btg.“ — machen den Eindruck, daß da in der Hölle menschlicher Gestalt eine reizende Bestie jahrelang unerkannt unter der menschlichen Gesellschaft gewandelt ist und nun mit einem mal die Tarnhaut abgeworfen und die wahre Natur gewiesen hat. Die bisherigen Verhöre des schnell entdeckten Mörders deuten mit beinahe voller Gewißheit auf folgenden Hergang der Sache: Die ganze Familie Marshall ist zu Bett. Der Mörder — genannt Jack, alias John Jones, alias Reynolds, alias Jenkins, alias Owen, letzteres wahrscheinlich der wahre Name, geboren in Birmingham, seines Gewerbes Grob- oder Hufschmied, Witwer — bricht in die Schmiede des Marshall ein, um dort die Werkzeuge der Operation gegen die andern Räume zu finden. Marshall hört Geräusch, kleidet sich hastig an, geht in die Werkstatte und wird mit seinem eigenen schweren Schmiedehammer niedergeschlagen. Die Frau ist ihrem Gatten die Treppe hinab gefolgt, hat die Thür erreicht und sinkt mit zerschmettertem Schädel auf der Schwelle zusammen. Der Mörder tritt von der Werkstatte in das Haus. Die übrige Familie ist durch das mehrfache Geräusch geweckt worden, sie erheben sich nacheinander, um die Treppe hinab zu gehen, und eines nach dem andern, die Schwägerin voran, sinkt, Schlag auf Schlag von dem Hammer getroffen, lautlos zusammen. Am Sonntag Früh vor 3 Uhr war alles vorbei. Der Mörder wartet auf den Anbruch des Tages, um beim Lichte desselben sich das Eigenthum der Ermordeten bequem auslesen zu können, und zieht ein Hemd, die Sonntagsbeinkleider und die frischgewaschen dastehenden Stiefel seines ersten Opfers an. Seine eigenen Kleider läßt er sorglos auf dem Bette liegen. Andere Kleider, Uhr u. s. w., die er geraubt, verkauft und versetzt er in der nächsten Nachbarschaft und treibt sich ebenda zwei Tage lang in den Kneipen herum. Kurz, er handelt im ersten Akt mit der Wildheit eines reißenden Thieres, im zweiten mit der stupiden Dummheit eines Stüdes Vieh.

